

ben niederschlagende Industrialisierung in dem bis in die 1940er-Jahre hinein noch selbstständigen Filder-  
vorort Möhringen.

Achim Bonenschäfers Buch entstand gleichsam als Abfallprodukt seiner Dissertation über Stuttgarts Mühlen: als Zweitverwendung des dafür angesammelten Materials, erläutert der Autor im Vorwort. So erklärt sich wohl auch der teils zu vermischende rote Faden im Text. Nicht zuletzt durch die vielen dutzend, oft noch nie publizierten Fotos, Dokumente und Pläne eröffnet sich dem Leser gleichwohl eine neue Welt und eine neue Sicht auf die Heimat.

Raimund Waibel

Felix Heinzer und Thomas Zotz (Hrsg.)  
**Hermann der Lahme. Reichenauer Mönch und Universalgelehrter des 11. Jahrhunderts.**

(Veröffentlichungen der Kommission für Geschichtliche Landeskunde in Baden-Württemberg, Reihe B, Band 208).

W. Kohlhammer Verlag Stuttgart 2016.

345 Seiten mit 46 teils farbigen Abbildungen. Fester Einband € 34,-.

ISBN 978-3-17-030723-0



Am 18. Juli 1013 wurde der Reichenauer Mönch Hermann der Lahme geboren, den seine Zeitgenossen später als «nostri miraculum secli» (Wunder unseres Zeitalters)

rühmten. Aus diesem Anlass organisierten das Freiburger Historische Seminar, Abteilung Landesgeschichte, und das Seminar für Lateinische Philologie des Mittelalters in Verbindung mit der Gesellschaft Oberschwabens eine Tagung mit dem Leitthema «Hermannus Contractus. Reichenauer Mönch und Universalgelehrter des 11. Jahrhunderts». Ziel der Tagung war es, «Bilanz zu ziehen und neue Perspektiven zu Persönlichkeit und Werk des Reichenauer Mönchs und universalen Gelehrten» zu eröffnen. Dies ist ihr, wie die in diesem Buch nun publizierten Vorträge belegen, auch wahrlich gelungen.

Das Werk ist in fünf unterschiedlich umfangreiche Kapitel bzw. Sektionen gegliedert. Das erste Kapitel befasst sich mit dem Leben, dem Umfeld und der Nachwirkung Hermanns. Thomas Zotz eröffnet den Reigen mit der Frage nach Hermanns Herkunft und dem Rang seiner Familie, den Grafen von Altshausen, innerhalb des schwäbischen Adels. Seine biographischen Notizen, die sich vor allem auf Hermanns eigene Angaben stützen, ergänzt Walter Berschin, der seinerseits nach dem Zeitpunkt von Hermanns Behinderung und dessen Eintritt ins Kloster Reichenau fragt, sowie ob und wann Hermann die Priesterweihe empfangen hat. Hermanns Leben ordnet sodann Helmut Maurer in einen größeren Zusammenhang und beschreibt die besonderen Verhältnisse des Klosters in der ersten Hälfte des 11. Jahrhunderts. Mit dem Blick auf Walahfrid Strabo (den «Schielenden») und den St. Galler Mönch Notker Balbulus (den «Stammeler») stellt Felix Heinzer Überlegungen dazu an, ob sich in diesen «stigmatisierenden Benennungen möglicherweise ein bestimmtes Autorschaftskonzept artikuliere». Über den das Kapitel abschließenden Aufsatz von Wolfgang Augustyn über Hermanns «Nachleben im Bild» spannt sich ein zeitlicher Bogen vom 13. bis ins 20. Jahrhundert.

Im relativ kurzen zwei Aufsätze umfassenden Kapitel 2 «Hermannus historiographus» steht Hermanns Chronik im Mittelpunkt. Hans-Werner Goetz stellt das daraus ablesbare Geschichts- und Weltbild Hermanns vor, Heinz Krieg die darin sich spiegelnde schwäbische Geschichte und Umwelt. Das dritte Kapitel «Hermannus poeta» (Felix Heinzer und Eva Rothenberger) gilt dem Dichter, seinen Hymnen und Sequenzen. Besonders bemerkenswert ist die Interpretation seiner für eine unbekannte Frauengemeinschaft geschriebene Lasterlehre «De octo vitiis principalis» durch Bernhard Hollik, die diese vor einigen Jahren ediert hat.

Das vierte Kapitel zeigt das weite Interessensgebiet Hermanns und seine geradezu universelle Gelehrsamkeit. Das Quadrivium (vier der sieben klassischen Künste: Geometrie, Arithmetik, Astronomie und

Musik) wird hier angesprochen. Behandelt werden hier konkret Hermann und die Musik (Michael Klapper), Hermanns Schrift über die Regeln des Zahlenkampfspiels (Menso Folkerts) und über seine Rechenlehre (Martin Hellmann) sowie um seine Studien rund um den Astrolab (David Juste) und seine Berechnungen zum Osterfest (Immo Warntjes). Im fünften und letzten Kapitel zieht Steffen Patzold dann die Bilanz. Er trägt die Ergebnisse zusammen, wobei denn auch die Desiderate und künftige Aufgaben der Forschung deutlich werden. So liegen beispielsweise noch längst nicht alle Werke Hermanns in wissenschaftlich-verlässlichen Editionen vor.

Wilfried Setzler

**Plattform. Jahrbuch des Vereins für Pfahlbau- und Heimatkunde e.V.**

Bd. 23/24, 2014/15. Unteruhldingen 2016. 160 Seiten mit zahlreichen Abbildungen. Kartonierte € 18,90.

Weltoffen, aktuell, kompetent und dabei leserfreundlich, brisante Themen nicht scheuend – alles Qualifikationen, die auf das jüngste, 160-seitige Doppelheft des Jahrbuchs des Pfahlbau- und Heimatkundevereins e.V. in Unteruhldingen zutreffen. Grund genug, das in Form eines Magazins gestaltete und mit vielen Abbildungen und belebtem Layout versehene «Jahrbuch» vorzustellen. Für den Titel «Plattform» haben wohl die Plattformen der steinzeitlichen Pfahlbauten Pate gestanden, doch deutet sich auch an, dass in den Heften weit mehr als Pfahlbauthemen zur Sprache kommen. Schon das Titelbild weist darauf hin, wirft es doch einen Blick in eine fürstliche «Wunderkammer» um 1600, Vorläufer der modernen Museen. Das vorliegende Heft ist in sechs Themengruppen unterteilt. Zwei wollen wir herausgreifen. Eingangs stehen Beiträge zu «Pfahlbauten», besser Seeufersiedlungen, «in Europa», wobei der Raum über den Bodensee hinaus – bis nach Albanien, Mazedonien und Griechenland – erfreulich weit gefasst ist.

Ein weiterer Themenbereich berührt die Ethnologie und Volks-

kunde. Ein reich illustrierter Bericht über die Bedeutung der steinbeilartigen magischen «Yogaba-Steine», noch in den 1990er-Jahren dort verehrt. Fetische, im zentralen Hochland von Westneuguinea, erlaubt Vergleiche mit der die steinzeitlichen Jadebeile Europas hervorbringenden Epoche in Mitteleuropa.

Der Museologie widmen sich vier Beiträge: eine Vorstellung früherer musealer Sammlertätigkeit und Präsentation in frühneuzeitlichen fürstlichen «Wunderkammern», zwei kürzere Beiträge zum einen zur Geschichte der Living-History-Museologie in den USA bis heute, zum anderen zum Begriff der «Kinder Museen» – und vor allem ein umfangreicher, mit Literaturangaben bestens belegter Beitrag zur Geschichte der baden-württembergischen archäologischen und Heimatmuseen in der Zeit der Weimer Republik und im Nationalsozialismus. Autor ist Prof. Gunter Schöbel, Direktor des Pfahlbaumuseums in Unteruhldingen.

Schöbel stellt dar, wie in den Jahren der Demokratie nach Ende des Ersten Weltkriegs der Kern für die Museumslandschaft, wie wir sie heute kennen, gelegt wurde. Zwischen 1918 und 1932 wurden in Baden und Württemberg-Hohenzollern 45 Museen neu eröffnet oder neu konzipiert, von 1871 bis 1918 waren es nur 34 gewesen. Eine neue Sicht hielt Einzug, die Kulturgeschichte des geografischen Raums rückte damit in den Mittelpunkt, die alte Staatengeschichte wurde unwichtiger. Thematische, nicht chronologische Kontexte dominierten, Dioramen, Modelle und Rekonstruktionsbilder hielten in den Museen Einzug. Freilichtmuseen wie in Unteruhldingen sollten nach den Vorstellungen von Rudolf Virchow – und wie von Karl Liebkecht in Preußischen Landtag angeregt – an den historischen Orten entstehen. Für die Gründung Unteruhldingens engagierten sich neben vielen anderen der gebürtige Jude Landrat Hermann Levinger, der die Anregung zur Museumsgründung gab und vor seiner drohenden Deportation in ein Vernichtungslager 1941 Selbstmord beging, und ein dänischer Kommu-

nist und Arbeiterschriftsteller. Das Rheinmuseum in Istein hatte gar einen kommunistischen Trägerverein. Wie die revolutionäre Sozialdemokratie vertrat der 1933 rasch aufgelöste Schwäbische Museumsverein das Ideal des Museums als Ort sozial-integrativer Identitätsbildung.

Mit der Machtübernahme der Nazis änderte sich das Bild rasch. Zwar erkannten auch die neuen Herren das Museum als Ort der Volksbildung, aber unter neuen, und wie wir heute wissen, oft pervertierten und pseudowissenschaftlichen Vorzeichen. Im Krieg sollten die Museen dann gar die Heimatfront stärken. Schöbel schildert das auch aus anderen Bereichen durchaus nicht unbekanntes Kompetenzgerangel zwischen verschiedenen Ämtern, Ministerien und Parteistellen, in das in diesem Falle auch das «Amt Rosenberg», von Hitlers Chefideologen Alfred Rosenbergs Gnaden, und die SS mit ihrer «Lehr- und Forschungsgemeinschaft – Das Ahnenerbe» eingriffen. Das Durcheinander der konkurrierenden Stellen und wechselnden Koalitionen trägt gewiss auch chaotische Züge. Als Folge konnten sich dann aber nicht wenige der Beteiligten nach dem Zusammenbruch des Nationalsozialismus als «Opfer» eben einer dieser Stellen herausreden und ihre Entnazifizierung erreichen.

Die SS grub im wahrsten Sinne des Wortes mit, etwa am Grabhügel Hohmichele, mitfinanziert von Bosch und Daimler. Himmler schaltete sich öfter persönlich ein und besichtigte unter größter Geheimhaltung Goldfunde im Stuttgarter Alten Schloss. Die Württembergische Kommission für Landesgeschichte arbeitete von 1937–1942 an einem Katalog zur Rassen- und Siedlungsgeschichte Württembergs seit der Steinzeit. Dafür wurden sowohl Untersuchungen an archäologischen Skeletten wie Schädelmessungen an «rezentem Material», also an Zeitgenossen, durchgeführt. Beteiligt waren Rassenkundler, Archäologen, Museums-, Parteivertreter und andere. Mit Walther Veeck trat ein Direktor des Landesmuseums gelegentlich in SS-Uniform auf, etwa beim Verhör seines Berufskollegen

Oscar Paret, der sich durch Bibelvorträge verdächtig gemacht hatte, in der Stuttgarter Gestapo-Zentrale, dem «Hotel Silber». Ziel war, die Archäologie und die Präsentation der Funde in den Dienst der «Germanen»- und «Blut-und-Boden»-Ideologie der Nazis zu stellen. Das schlug sich in nicht weniger als 55 Museumsneugründungen zwischen 1933 und 1945 nieder, in einen «Museumsboom» wie Gunter Schöbel anmerkt, nun aber von oben diktiert, nicht von unten emporwachsend.

Archäologie und Museen des Landes waren also alles andere als ideologisch abseits stehend. Und was geschah nach 1945? Die Archäologen gruben weiter aus, die Rassekundler unterrichteten nun andere Themen an den Universitäten und wie in anderen Bereichen auch fanden in den Museen auch kompromittierte Mitarbeiter wieder in ihre alte Funktion zurück. Gleichzeitig verschwanden aber fast alle Bilder und Dioramen aus den Ausstellungen. Zu groß war die Angst, etwas Falsches zu zeigen. Dafür hielt die unverfängliche Ästhetisierung der Funde Einzug, die kunstgeschichtlich orientierte Ausstellung. An sich ein ängstlicher Notbehelf, dessen letzte (?) Blüten man selbst in jüngst eröffneten Museumsabteilungen bewundern kann, die damit freilich dem an sich hohen Anspruch an demokratische Museumsinhalte, wie sie die Weimarer Republik erlebte, nicht genügen kann: «Der wertvolle, einzigartige Schatzfund, seine Aura als Kunstgegenstand, trat [...] in den Mittelpunkt und nicht länger seine umfassende Erzähl- und Kulturfunktion – seine Geschichte». Und der alte Streit um zentrale oder dezentrale Präsentation der Funde, aber auch darum, was finanziell gefördert wird, geht weiter. Dem ist nichts hinzuzufügen. *Raimund Waibel*

*Anne Overlak*

**«In der Heimat eine Fremde».  
Das Leben einer deutschen jüdischen Familie im 20. Jahrhundert.**

*Klöpfer & Meyer Tübingen 2016.*

*320 Seiten mit 155 Abbildungen.*

*Fester Einband € 34,-.*

*ISBN 978-3-86351-419-8*